

Anatol Johansen: Orwell im Verhör

Die Befragung des Großen Bruders

Dies ist das Kapitel "Freiheit ist Sklaverei" aus Anatol Johansens Buch **Orwell im Verhör**, das 1984 im Kösel-Verlag, München erschienen ist. In seinem dokumentarischen Buch läßt Johansen Überwachungsexperten aus dem BKA, Elektronikspezialisten, Datenschützer und Wissenschaftler über das Thema zu Wort kommen, wie sich Orwells Buch "1984" mit den tatsächlichen Realitäten und Entwicklungstrends Mitte der achtziger Jahre vergleicht.

Zum Gespräch mit Hoimar von Ditfurth, das während der Mainzer Friedenstage 1983 stattfand, schreibt Johansen im Nachwort:

Problemlos Grünes Licht gab mir auch Hoimar von Ditfurth. Er schrieb mir: "Lieber Herr Johansen, der Text ist so o. k. Vita bitte abkupfern aus: Heinrich Albers (Herausgeber): 'Warum ich Pazifist wurde', soeben erschienen, darin auf Seite 173/74. Entschuldigen Sie bitte Stil und Kürze, ich bin mitten im Aufräumen unmittelbar vor der Abreise zu einem längeren USA-Aufenthalt. Freundliche Grüße. Ihr Hoimar von Ditfurth."

Ich kaufte mir daraufhin das genannte Taschenbuch, fand aber in den wenigen Zeilen auf Seite 173/74 nicht mehr als das, was ich schon selbst über Ditfurth in dem ihm gewidmeten Buch-Kapitel geschrieben hatte, außer vielleicht, daß der 1921 in Berlin geborene Professor für Psychiatrie und Neurologie auch Mitglied des Deutschen PEN-Zentrums ist und nach anderen in- und ausländischen Auszeichnungen 1980 für seine publizistische Tätigkeit den Kai-inga-Preis der UNESCO erhalten hat.

(Interessanter als das, was das Taschenbuch über Ditfurth sagt, erschien mir ohnehin, was er selbst darin über seinen Pazifismus schreibt und die Behauptung des Politikers Heiner Geißler, der Pazifismus der dreißiger Jahre habe Hitler das Leben zu leicht gemacht und damit Auschwitz mitverschuldet. Logisch folgert Ditfurth, daß dann auch jeder Richter, jeder Anwalt, jeder Polizist, jeder Kaufmann, jeder Arbeiter, jede Hausfrau - die alle durch ihre tägliche Arbeit das Weiterfunktionieren des Hitler-Staates quasi ermöglichten - schuldig sein müßten, und kommt, immer der Geißlerschen Logik folgend, zu der bitteren Quintessenz: "Jeder von uns, die wir überlebt haben, gehört dazu, und sei es nur deshalb, weil er überlebt hat" - ein Verdikt, das man zwar logisch und sachlich zurückweisen kann, ohne aber die eigene Seele von der Stichhaltigkeit der eigenen Argumentation überzeugen zu können.

Ditfurth selbst erteilt hier keine Absolution: "Ich zweifle auch nicht daran", schreibt er, "daß ein christlich denkender Pazifist die Demut aufbringen könnte, diesem Gedankengang zu folgen. Ich bezweifle nur, daß der Herr Geißler es so gemeint hat."

Der folgende Text stammt von Seite 129 bis Seite 139 des Buches und wird mit freundlicher Genehmigung des Autors veröffentlicht.

[hb]

Freiheit ist Sklaverei

Ich irrte etwas ratlos über das Gelände der Gutenberg-Universität zu Mainz. Ich war noch nie auf diesem Campus gewesen, kannte mich nicht aus. Zudem schien alles verräterisch leer. Zwar war es ein Wochenende. Doch sollte angeblich ein großer Kongreß abgehalten werden - Wissenschaftler für den Frieden. Ich konnte nicht glauben, daß es sich lediglich um eine fanatische politische Veranstaltung handeln sollte. Einige bedeutende Naturwissenschaftler hatten, so hieß es, ihre Teilnahme zugesagt.

Ich ging durch einen Torbogen, starrte auf einige politische Plakate, wandte mich nach links und sah endlich in der Ferne einige Menschen. "Kongreß?" Ich fragte einen Studenten mit dunklem Vollbart und schwarzer Hornbrille. "Da hinten links kommt nachher ein langgestrecktes Hochhaus mit viel Glas. Da ist die Anmeldung." Er war freundlich, und ich ging langsam in die angegebene Richtung.

Mehr und mehr Studenten. Einige Dozenten. Ein Stand mit politischer Propaganda. Drei Mädchen mit einer hektographierten Zeitschrift gegen Tierversuche. Jemand verkauft runde Plaketten mit einer Anti-Kriegs-Aufschrift. Irgendwo gibt es Luftballons. Das Gedränge wird größer. Menschen wallen auf und ab. Der Kongreß hat Mittagspause.

Orwell hatte sich geirrt mit dem Krieg, hatte zu konservativ gedacht, einfach fortgeschrieben, was England im Zweiten Weltkrieg erlebt hatte: "Irgendwo in der Ferne explodierte eine Raketenbombe mit dumpfem, widerhallenden Dröhnen. Zur Zeit fielen wöchentlich etwa 20 bis 30 Stück auf London." Das war noch Zweiter Weltkrieg. Die fliegende, geflügelte Bombe von Fieseler, V-1, und die erste Fernra-

Anatol Johansen: Orwell im Verhör

Die Befragung des Großen Bruders

kete, V-2, von Wernher von Braun. Beide mit konventionellem Sprengkopf. Nicht wirksamer als Luftminen, die von Flugzeugen abgeworfen wurden. Heute hätte eine einzige Fernrakete mit einem schweren Wasserstoffbomben-Sprengkopf London auslöschen können. Es ging nicht mehr um jahrelange, konventionelle Kriege. Die Angst galt dem Atomkrieg. Dem nuklearen Erstschatz des Angreifers und dem Zweitschatz des Angegriffenen von seinen überlebenden Raketensilos oder getauchten Atom-U-Booten aus. Danach, so war man sicher, würden alle Städte der jeweiligen Gegenseite vernichtet, das Land verwüstet und atomar verseucht sein. Im Ernstfall war das nur eine Frage von Stunden. Der massive radioaktive Fall-out würde auch bei all denen das Leben weitgehend vernichten, die nicht direkt in das Kampf geschehen einbezogen waren. Experten hatten schon errechnet, wo die Zone lag, die - aller Wahrscheinlichkeit nach - am wenigsten oder doch am spätesten durch radioaktive Winde und Meeresströmungen in Mitleidenschaft gezogen werden würde: Feuerland, die Spitze Südamerikas, eine der unwirtlichsten Regionen dieser Erde.

Es ist angenehm, über den Campus zu schlendern. Vielleicht, weil ich etwas absichtslos bin, ziellos, nur einmal hören will, sehen, dem Zufall eine Chance geben. Die allgemeine Stimmung mag auch schuld sein. Etwas Freundliches, Ruhiges weht mich an. Meine Befürchtung, auf wild entschlossene Radikale zu stoßen, zerfließt wie Morgennebel in der Sonne.

In dem großen Glashaushaus haben sie einen Saal ausgeräumt. Nur ein paar helle Tische und Stühle. Kaffeemaschine und Pappbecher. Schreibmaschinen, Papier, Kongress-Unterlagen. Auch Kongress-Verantwortliche. Auf einem Tisch sitzt Hoimar von Ditfurth. Professor. Naturwissenschaftler. Mehrere Bestseller. Zwei Jahrzehnte lang die beste Wissenschaftssendung im Deutschen Fernsehen. Trocken. Sachlich. Aber interessant. Und von hinterhältiger Wissenschaftlichkeit.

"Sind Sie der Organisator der Veranstaltung?" "Verzeihung, muß ich gleich widersprechen. Das hat Professor Starlinger gemacht." Ditfurth sieht mich an. Weißes Haupthaar, weißer Bart um Wangen und Kinn, sehr kurz gehalten, offenes blaues Hemd, blaue Augen mit einer versteckten Möglichkeit zur Mürrisckheit, Brillenetui mit Klammer in der Brusttasche des Hemdes. "Ich mache die Selbstdarstellung des Kongresses, die Wirkung nach außen - oder wie immer Sie das nennen wollen." Leger. Eigene Formulierungen. Hochdeutsch mit einem leicht Berliner Akzent, nur für Berliner erkenntlich. Angenehm.

"Und warum machen gerade Naturwissenschaftler diesen Kongress?" "Wissenschaftler, Naturwissenschaftler in diesem Fall, stehen ja in dem Ruf, sich im Elfenbeinturm mit ihren Spezialproblemen zu befassen und wenig aus dem Fenster zu gucken." Ditfurth zieht die Mundwinkel herab. "Tatsache ist aber, daß die Kriegsgefahr, die offenbar zunehmende Spannung in der Welt, die Naturwissenschaftler - die natürlich in besonderem Maße wissen, worum es da geht - offenbar so sensibilisiert hat, daß wir mit den Kongressen mit 2000 Teilnehmern begonnen haben. Wir hatten anfänglich nur mit 600 bis 800 gerechnet. Wir haben uns auch alle sehr gefreut, daß der zweifache Nobel-Preisträger aus den USA, Linus Pauling, hierhergekommen ist."

"Nun, da ist wohl offenbar ein Umdenken bei den Naturwissenschaftlern im Gange." Ich muß an die Atombombe denken. "Früher haben sie sich doch nicht im gleichen Maße über die möglichen Auswirkungen ihrer Arbeit den Kopf zerbrochen." Ich habe weder Hiroshima noch Nagasaki erwähnt, aber Ditfurth erkennt die Stoßrichtung. "Ich möchte doch sagen, diese Haltung ist nicht neueren Datums. Die Wissenschaftler, die damals am Manhattan-Projekt mitgearbeitet haben, beim Bau der ersten Atombombe, haben ja schon nach der ersten Test-Explosion versucht, die amerikanische Regierung davon abzubringen, diese Bombe einzusetzen. Das hielten die damals schon für ein Verbrechen. Sie haben gesagt, das gleiche kann man mit einer neuen Test-Explosion bewirken, und man holt sich dann maßgebliche japanische Parlamentäre und führt denen das vor, das hätte ja auch genügt."

"Ja, aber das hat damals nicht geklappt." So einfach wollte ich es den Wissenschaftlern nicht machen. Solange sich noch Strahlenopfer aus Hiroshima und Nagasaki zu Tode quälten, sollte das schlechte Gewissen der Beteiligten zumindest anhalten. "Und die Wissenschaftler haben es damals - sagen wir einmal - mit aktiver Sabotage auch nicht verhindert." "Wie hätten sie das wohl machen sollen - im Kriege." Ditfurth sieht mich fragend an. Realistischer Einwand. Andere zum Heldenspielen auffordern ist immer leicht. Und an die verbissene, jede Vernunft tötende Welle von Haß und Wahn, Heldenwut und Fatalismus, die jedes Volk im Kriege weit von seinen normalen Auffassungen und Verhaltensweisen, von seinem eigentlichen Fundament, forttrug, konnte ich mich noch gut erinnern.

"Erinnern Sie sich doch an Oppenheimer." Ditfurth folgt dem gleichen Gedankengang wie ich. Doch er denkt an die USA im Zweiten Weltkrieg, nicht an Hitler-Deutschland. "Der hat ja damals die erste Atombombe gebaut - in einer Zeit wohl gemerkt, da die Befürchtung begründet und aktuell war, daß Hitler in den Besitz dieser furchtbaren Waffe hätte kommen können, bitte, malen Sie sich aus, was das bedeutet hätte. Die Wissenschaftler damals sind in einem großen Gewissens-Zwiespalt gewesen."

Anatol Johansen: Orwell im Verhör

Die Befragung des Großen Bruders

Als Oppenheimer sich dann der Fortsetzung des Programms und dem Bau der Wasserstoffbombe widersetzte, Sie wissen, daß ihm das dann mit erheblichen Repressalien von Seiten der amerikanischen Regierung und der amerikanischen Öffentlichkeit vergolten worden ist."

Ich wußte es. Aber ich war nicht nach Mainz gekommen, um über Oppenheimer zu diskutieren. Ich wollte wissen, wie weit sich Orwell mit seinem Bild vom konventionellen, militärischen Dauerkonflikt dreier Supermächte, den er für das Jahr 1984 vorausgesetzt hatte, von der Realität des Jahres 1984 entfernt hatte. "Ist es denn nun wirklich so, daß nach Ansicht der hier Versammelten die Gefahr eines atomar geführten Dritten Weltkriegs in letzter Zeit so dramatisch gestiegen ist?" Ich mußte an Steinhoff denken, der nur eine Gefühlsaufwallung, aber kein größeres Risiko gesehen hatte.

"Ich darf meine Antwort mit einer Vorbemerkung einleiten." Ditfurth schiebt den Pappbecher mit dem Kaffee von sich, als störe er seine Ausführungen. "Es ist die einhellige Ansicht aller Naturwissenschaftler, die hier sind, darunter mehrere Nobelpreisträger, Mediziner, Physiker, Genetiker, Strahlenbiologen - also alles Leute, die es wissen müssen -, daß wir schon eine bestimmte Schwelle überschritten haben. Vom Krieg in dem Sinne, in dem wir uns an dieses Wort, das immer furchtbar war, gewöhnt haben, als von "Krieg" zu reden weiterhin, ist eine unverantwortliche Fahrlässigkeit. Denn das, was da als mögliches Mittel der Drohung oder des Pokerns eingesetzt wird, das sind keine Kriegsmittel mehr, sondern das sind Mittel, die in einer Alles-oder-Nichts-Entscheidung definitiv entscheiden würden, ob diese Erde für Menschen noch bewohnbar bleibt oder nicht. Vor diesem Hintergrund hoffen die hier versammelten Wissenschaftler, daß ihre Argumentation - ihre nüchterne, sachliche, unwiderlegbare Detail-Information über das, was da zur Debatte steht - vielleicht dazu beiträgt, ich darf mal salopp jetzt sagen, das dicke Fell, das offenbar Politiker haben und haben müssen, sonst kann man tägliche politische Machtauseinandersetzungen nicht durchstehen, zu durchdringen; jenes dicke Fell, das sie bislang davor abschirmt, als reale Möglichkeit zu akzeptieren, daß hier der Bestand der menschlichen Gesellschaft auf dem Spiel steht. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Politiker, die für die Aufstellung neuer Raketen eintreten, sich wirklich darüber klar sind."

"Und warum glauben Sie, daß nun diese neuen Raketen plötzlich so eine dramatische Kriegsgefahr bringen?" Ich erinnere mich an die Blockade West-Berlins 1948. Damals hatten die Erwachsenen gesagt, jetzt beginnt bald der Atom-Krieg wegen Berlin. Man sollte sich keine Kinder mehr anschaffen, hatte es geheißt, und wie glücklich die Alten wären, die den ganzen Zauber nicht mehr zu erleben brauchten. Damals hatte Orwell sein 1984 geschrieben. Und heute? Die Kinder, die damals geboren wurden, waren jetzt über 35 und lebten in einem Wohlstand, von dem damals kein Deutscher zu träumen gewagt hätte. Doch jetzt gab es wieder dieses Kriegsgerede.

"Professor Dürr hat dazu ein schönes Bild gegeben." Ditfurth nickt, als hätte er genau die richtige Antwort auf meine Frage. "Was die augenblicklich machen ist etwa so, als ob jemand Wasser aufheizt, also von 15 auf 25, 35 Grad und so weiter. Jetzt ist er bei 95 Grad. Und jetzt kommt einer und sagt ihm, hör' mal zu, noch einmal zehn Grad kannst Du nicht machen. Dann gibt es nämlich das Wasser nicht mehr. Und der fragt dann: 'Warum denn nicht, es ist doch die ganze Zeit gutgegangen?' Verstehen Sie, das ist die Problematik."

Es war ein schönes Bild. Aber der kausale Zusammenhang zwischen dem Gleichnis und der Realität war nicht ersichtlich. Er wurde lediglich behauptet. "Wieso glauben Sie denn - um in Ihrem Bild zu bleiben -, daß wir jetzt bei 95 Grad sind, also kurz vor dem Siedepunkt, an dem das Wasser verdampft?" Er war Naturwissenschaftler. Und sachlich. Es genügte nicht, eine Behauptung aufzustellen. Man mußte sie auch beweisen.

"Bei diesen neuen Raketen muß man sich in die andere Seite versetzen." Ditfurth spreizt die Finger beider Hände und läßt die Handkanten leicht auf die Tischplatte fallen. "Ich möchte meine Sicherheit ungern davon abhängig wissen, daß in den nächsten zehn oder zwanzig Jahren alle entscheidenden russischen Generale in irgendwelchen Spannungssituationen nie die Nerven verlieren angesichts der Idee, 'wenn die ihre Pershing starten, können wir, bevor die bei uns einschlagen, nichts mehr machen'. Das muß für einen russischen General meiner Meinung nach irgendwann einmal eine überwältigende Versuchung sein, zuerst zuzuschlagen, eben um selbst nicht Opfer eines Erstschlages zu werden." "Auch wenn er weiß, daß die Pershing-2 gar nicht bis Moskau kommt, weil ihre Reichweite ja begrenzt ist?" Ich will es Ditfurth schwermachen mit dem Beweis für seine Behauptung, daß die Gefahr für einen globalen Atomkrieg - ganz im Gegensatz zu Orwells Annahme - durch das Aufstellen neuer amerikanischer Raketen stark ansteige.

"Das weiß ich auch, daß die nicht bis Moskau reichen." Ditfurth kennt das Argument. "Aber sie würden genügen, den westlichen Teil der UdSSR, der ja das Zentrum darstellt, administrativ und bürokratisch zu enthaupten. Und wenn man weiß, wie das da drüben läuft, dann ist das wirklich so, als ob Sie einem Huhn den Kopf abschlagen, das läuft dann auf dem Hof herum und weiß auch nicht, wo es ist."

Anatol Johansen: Orwell im Verhör

Die Befragung des Großen Bruders

Er nimmt einen Schluck Kaffee, überlegt. "Deswegen traue ich ja auch der Pershing-2 nicht. Warum haben die plötzlich so kleine Sprengköpfe? Warum sind die plötzlich fest auf dem Land installiert? Das ist eben kein, das ist eben kein, da wird es eben..." Ditfurth will seine Vermutung präzise fassen, sucht nach den richtigen Worten. "Da muß man dann mit Recht daran zweifeln, ob es wirklich nur die Idee der weiteren Abschreckung ist oder ob da nicht neue militärstrategische Optionen plötzlich aufgebaut werden - wenn es auch nur Formen der Drohung sind, aber Formen der Drohung, die destabilisieren."

Ich starre in meinen weißen Pappbecher. Der Kaffee war zu schwarz. Milch und Zucker gab es nicht. Ein bitteres Getränk. Irgendwie stimmte aber auch Ditfurths Rechnung nicht ganz. Einmal gab es genug Raketen mit Wasserstoffbomben-Sprengköpfen auf sowjetischen und amerikanischen Unterseebooten, die unter Wasser abgefeuert werden konnten und eine Vernichtungskraft hatten, die größer war als die aller Mittelstreckenraketen zusammengenommen. Darauf hatte ja auch Steinhoff hingewiesen. Und dann gab es natürlich auch russische Mittelstreckenraketen, die ganz Westeuropa in Schutt und Asche legen konnten. SS-20 gegen Pershing-2.

"Theoretisch gibt es ja auch die Möglichkeit, daß die Russen mit ihren Mittelstreckenraketen einen Erstschlag gegen Westeuropa führen, alles in Klump und Asche schießen und gleichzeitig den Amerikanern signalisieren: wir greifen Euch nicht an. Wir wollen nur Westeuropa." Ich hatte das Argument herumgedreht. Auch die Russen konnten mit ihren Mittelstreckenraketen einen Erstschlag führen - wenn auch nicht gegen das Herzland des Feindes. Aber auch von dieser Warte aus wirkten die Mittelstreckenraketen destabilisierend. Allerdings nicht für die Sowjetunion, sondern für Westeuropa.

"Sicher." Ditfurth nickt. "Das ist eine Alternative, die ich auch ungern sehe." Er gibt mir recht. "Anstelle der Amerikaner würde ich das allerdings als eine Möglichkeit sehen, die mich beruhigt, weil ich da plötzlich eine Möglichkeit sehe, daß ich selber nicht umkomme."

Orwell hatte unrecht. Die Gefahr eines Atomkrieges war 1984 größer als in den Jahren zuvor; ein Jahre dauernder, ohne Siegeswillen geführter Abnutzungskrieg dreier Supermächte jedoch, wie er ihn geschildert hatte, erschien dagegen ausgeschlossen. Die Mittelstreckenraketen brachten das gewohnte Gleichgewicht ins Wanken. Die Sowjets konnten mit ihnen Westeuropa in Schutt und Asche legen, ohne die USA anzugreifen - eine Möglichkeit, die es vorher nicht gegeben hatte, die also erstmals einen abgestuften und begrenzten Atomkrieg denkbar erscheinen ließ, der - zumindest in der Theorie - nicht sofort zur gegenseitigen nuklearen Auslöschung der Vereinigten Staaten und der Sowjetunion führen mußte. Die Amerikaner aber konnten ihrerseits die Sowjets erstmals mit einem auf die westliche Sowjetunion begrenzten Atomschlag bedrohen, gegen den wegen der Kürze der Flugzeit der Raketen keine Vorwarnung mehr möglich war.

"Warum könnten denn nicht beide Seiten auf die neuen Raketen verzichten? Dann würde doch das altgewohnte Gleichgewicht des Schreckens wieder funktionieren?" Es war eine simple Frage, aber ich kam nicht an ihr vorbei. Bei Orwell waren ja auch die Atomwaffen eingefroren, und die Kriege wurden konventionell geführt. Ditfurth neigt den Kopf ein wenig, fixiert mich, als überlege er, ob ich seine Antwort wohl als einseitig abstufen oder richtig begreifen würde.

"Ich muß jetzt ein offenes, kritisches Wort angesichts unserer Schutzmacht Amerika sagen, über deren Existenz ich sehr froh bin, und die - was ich wohl zu schätzen weiß - auch meine Freiheit garantiert. Es ist ja so, daß in Amerika seit einigen Jahren über Atomwaffen nicht mehr nur als Mittel zur Verhinderung eines Krieges, zur Ausbalancierung eines Gleichgewichts des Schreckens, gesprochen wird. Ich erinnere daran - und das ist ja keine östliche Propaganda, das kann ja jeder nachlesen -, daß man die Russen, wie es hieß, 'totrüsten' wolle; daß man 'Enthauptungsschläge' führen wolle. Es ist doch zumindest unrealistisch - um nicht zu sagen: unehrlich - von einem potentiellen Gegner zu verlangen, daß er den friedlichen Absichten der Gegenseite so weit vertraut, daß er bereit wäre, Waffen, durch die er sich gesichert glaubt, abzubauen, wenn man so über das Schicksal spricht, das ihm zu bereiten man selbst angekündigt hat."

Die Russen rüsteten also aus Angst vor den amerikanischen Drohungen. Und die Amerikaner rüsteten aus Angst vor der massiven russischen Rüstung. Eine tödliche Spirale, deren Drehung Orwell in keiner Weise vorausgesehen hatte. Hier hatte ihn offenbar sein Konservativismus bei der Abschätzung der weiteren Entwicklung verlassen. Offenbar war es ihm als absurd erschienen, daß der amerikanisch-sowjetische Dualismus, der schon 1949 voll erblüht war, die Welt auch noch 35 Jahre später in genau gleicher Weise bedrohen sollte.

Ditfurth sieht auf seine Armbanduhr. Bald ist die Mittagspause um. Die Vorträge laufen wieder an. Doch die entscheidende Frage ist noch nicht gestellt. "Wie glauben Sie denn, daß dieser circulus vitiosus praktisch zu unterbrechen ist? Wie soll, wie kann diese Entwicklung überhaupt noch gestoppt werden?" Das soll er mir noch sagen.

Anatol Johansen: Orwell im Verhör

Die Befragung des Großen Bruders

"Nach dem ganz einfachen Slogan: Einer muß anfangen aufzuhören." Ditfurth hebt die Hände und läßt sie leicht auf den Tisch fallen.

"Und ich weiß nicht, warum es nicht ein Beweis der Überlegenheit unseres westlichen Systems sein soll, wenn wir in der Lage sind, eine solche Entscheidung zu treffen. Damit vergeben wir uns nichts. Damit zeigen wir ein höheres moralisches Niveau, eine größere Sensibilität und mehr Verantwortungsgefühl, und wir gefährden unsere Sicherheit nicht -", Ditfurth zögert, sucht nach einem besonders starken Ausdruck und findet ihn dann im metrischen Bereich, "nicht um den Bruchteil eines einzigen Millimeters."

Ich komme mir schon schlecht vor mit meinem ganzen Skeptizismus. Der Osten hatte seine eigenen Ansichten von der Welt und seinen eigenen Möglichkeiten und Zielen in ihr. Innerhalb dieses Gedankengebäudes dachte er auch anders über Gut und Böse, Richtig und Falsch als der Westen. Man konnte ihn wegen dieser Weltsicht nicht in Grund und Boden verdammen und Hunderte von Millionen Menschen in Ost- und Westeuropa in Gefahr bringen, die wenig oder gar nichts mit Politik im Sinne hatten und nur in Frieden leben wollten. Doch man mußte auch sehen, daß der Osten innerhalb seiner Denkweise sehr dem Faktischen verpflichtet war und daher wenig Raum für Edelmut oder großzügige Gesten hatte. Ich glaubte nicht daran, daß ein Verzicht des Westens auf neue Waffen im Gegenzug mit östlichen Abrüstungen honoriert werden würde.

"Wissen Sie, ob wir die Gegenseite nun 'nur' sechsmal umpflügen können, wie bisher schon, oder mit den neuen Raketen dann meinetwegen vielleicht siebenmal - das ist doch völlig irrational." Ditfurth scheint meine Gedanken zu spüren. "Ich habe ja meine ersten zwei oder drei Schuljahre noch zur Hitler-Zeit erlebt." Mir fällt plötzlich etwas ein, was mir zur psychologischen Situation wichtig erscheint. "Und ich erinnere mich noch, daß unsere Lehrer damals schimpften, die Franzosen wären ein dekadentes Volk, wollten nicht arbeiten, hätten alle nur ein oder zwei Kinder, hätten auch keinen Wehrwillen mehr und wären daher geschichtlich am Ende, nur noch wert, abgeräumt zu werden, sozusagen."

Ich höre mich reden, wundere mich, wie das längst vergessene Substantiv 'Wehrwillen' mich von den Lehrerlippen wieder anspringt. "Denken Sie nicht, daß der Osten heute seinen Kindern über uns das gleiche erzählt?" "Ja, ja", Ditfurth wird plötzlich lebhaft, "ich erinnere mich noch - ich geniere mich zwar, aber es ist wichtig, das nicht zu verdrängen -, ich erinnere mich noch an einen Traum als Kind, da war ich vielleicht acht oder neun Jahre, daß ich in meinem Kinderzimmer sitze mit einem Gewehr, und draußen marschiert die französische Armee vorbei, immer einer nach dem anderen. Die Tür ist so schmal, daß ich immer nur einen zur Zeit sehe, und ich kann einen nach dem anderen abschießen. Ich sehe immer nur gerade einen, und mit dem werde ich fertig. Das war ein Traum, ein Wunschtraum, den ich als Kind hatte." Ditfurth steht die Empörung über sich selbst voll im Gesicht. "Stellen Sie sich doch das einmal vor!" "Halten Sie es nicht für möglich, daß man den Kindern im Osten heute über unsere Schwäche und unsere historische Rolle Ähnliches erzählt?" Ich will zurück zur Abrüstung. "Und daß man dann die Verteidigungsbereitschaft des Westens unterschätzt, was ja auch indirekt zu einer Kriegsgefahr werden kann?" "Das kann nur gelten für die sehr lieben - aber trotzdem von mir so genannten - 'Utopisten', die sagen, wir wollen einseitig total abrüsten. Da wurde hier auf dem Kongress ganz eindeutig im Klartext geredet. Ein einseitiger Abrüstungsschritt kommt überhaupt nicht in Betracht. Aber es muß mit der Weiterrüstung endgültig Schluß gemacht werden."

Einige Leute drängen an den Tisch. Ditfurth wird erwartet. Ich kann ihn nicht länger festhalten. "Glauben Sie denn, daß man sich langfristig auf ein ungestörtes Nebeneinander der Supermächte hin bewegt oder daß die Kriegsgefahr tatsächlich noch wächst?" Meine letzte Orwell-Frage. Die Antwort fällt so unkonventionell und realistisch aus, daß sie mich unvorbereitet trifft. "Ich bin im Grunde da pessimistisch." Ditfurth senkt die Stimme. "Ich halte es für möglich, daß dieses Problem unlösbar ist. Die Frage, wie man das Problem löst, daß zwei, die Erde rechts und links beherrschende Machtblöcke bei dem gegenwärtig herrschenden Stand der Technik nebeneinander existieren können, konkurrieren können, ohne daß sie sich in eine tödliche Bedrohung hineinsteigern, diese Frage ist möglicherweise nicht lösbar."

Er hat mit beiden Händen die Zweiteilung der Welt angedeutet und läßt sie jetzt auf den Tisch sinken. Der kleine Schock, den seine Antwort mir versetzt, zeigt mir plötzlich den wahren Grund für die Diskrepanz zwischen der militärpolitischen Situation bei Orwell und der realen Lage von 1984. Bei Orwell sind die Gesellschaftssysteme der drei Supermächte völlig identisch, praktisch so identisch, daß sie austauschbar wären. Damit erklärt Orwell die Abwesenheit jeden echten Siegeswillens oder allen Hegemonie-Strebens. Der harte Ost-West-Dualismus aber, die Unterschiedlichkeit der Systeme, die Sucht nach weltweiter Macht oder Einflußsphäre kennzeichneten die Situation unserer Tage.

"Dann sieht es möglicherweise schlecht aus für die Menschheit." Ditfurth führt seine Ausführungen zu Ende. "Aber wir haben ja nun einmal keine Überlebensgarantie." "Und Ihr Kongress hier?" Die gna-

Anatol Johansen: Orwell im Verhör

Die Befragung des Großen Bruders

denlose Realität der Aussage provoziert mich. "Der hat ja dann auch keinen Sinn." "Ich scheue mich nicht vor folgendem Vergleich." Ditfurth hebt die Hände, als wolle er meinen Einwand abfangen oder greifen. "Der ist natürlich jetzt nicht druckfähig, der ist zu salopp jetzt. Ist auch in keiner Weise parteipolitisch gemeint, kann aber böswillig sehr mißinterpretiert werden. Aber ich will Ihnen was sagen: Der 20. Juli 1944, diese Attacke gegen Adolf Hitler, ist ja leider schiefgegangen. Und trotzdem war sie enorm wichtig, weil es doch ein Stückchen Moralität für Deutschland gerettet hat. Und so ähnlich sehe ich das hier auch." Er nickt. "Und wenn es hinterher überhaupt noch Historiker geben sollte, werden sie sagen, die Menschheit war wenigstens nicht total blöd - und damit meine ich jetzt nicht etwa mich -, aber sie werden sagen, es hat immerhin Kollektive gegeben, die gegen das ständige Weiterrüsten waren, wenn es auch nicht gereicht hat."